

Leseprobe aus:

ISBN: 978-3-499-27661-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Janne Mommsen hat in seinem früheren Leben als Krankenpfleger, Werftarbeiter und Traumschiffpianist gearbeitet. Der Autor schreibt neben Drehbüchern überwiegend Romane und Theaterstücke. Mommsen hat in Nordfriesland gewohnt und kehrt immer wieder dorthin zurück, um sich der Urkraft der Gezeiten auszusetzen.

Janne Mommsen

**Wiedersehen in der
kleinen Inselbuchhandlung**

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, März 2021

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Covergestaltung Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

Coverabbildung LucynaKoch/Getty Images

Satz aus der Plantin

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-499-27662-0

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de



Inhalt

Widmung

PROLOG

1

2

3

6

Allen Freunden

PROLOG

Die nordfriesische Meeresküste ist über Jahrtausenden von den Gezeiten drastisch verändert worden. Der faustgroße Stein, den man am Strand der Insel findet, stammt von Gebirgen weit im Norden, die längst abgebaut sind und für die es keine menschlichen Zeugen mehr gibt. Wind, Wasser und Sonne haben den Stein in all der Zeit beharrlich bearbeitet. Hundert Jahre können wir Menschen uns zur Not noch vorstellen, tausend Jahre kaum noch, zehntausend Jahre übersteigen unsere Vorstellungskraft vollkommen – aber Milliarden Jahre? Und die Elemente bearbeiten ihn weiter, sie sind noch lange nicht am Ende mit ihm.

Vögel, Fische, Robben und andere Tiere leben ebenfalls seit Urzeiten im Meer und auf dem Land zusammen. Menschen tauchten erst vor kurzem hier auf. Irgendwann krabbelten sie über die Dünen und errichteten sich dort Hütten und Verschläge, die bei jeder Sturmflut überspült wurden. Doch die Siedler waren zäh, sie kamen wieder und bauten sie unermüdlich wieder auf.

Nach einigen gewaltigen Sturmfluten, die die ganze Küste überrannt haben, ist diese Insel entstanden. An ihrem Westzipfel gründeten Siedler ein Dorf, das sie mit einem Deich gegen die Fluten schützten. Vor dem Wall hat sich ein kleiner Strand gebildet, den nur die Einheimischen kennen. Er wird das «Sörenswai-Vorland» genannt.

Sand, Strandhafer und andere Pflanzen werden im Winter immer wieder vom Meer überspült. Es ist alles wild und ungeordnet hier, am Himmel ziehen riesige Walfische, Vögel, Drachen und Paläste in Wolkenform vorbei. Zwei Mädchen und zwei Jungen aus dem Dorf

spielen regelmäßig an diesem Strand, sie sind alle im gleichen Alter. Die Kinder lieben diesen Ort.

Das blonde Mädchen mit den braunen Augen ist schon als Kind eine Schönheit, und je älter sie wird, desto schöner wird sie. Sie wirkt zurückhaltend, ist aber nicht schüchtern: Alle suchen ihre Nähe. Menschen wie sie müssen nicht viel tun, um gemocht zu werden. Das dunkelhaarige Mädchen mit den Sommersprossen ist ziemlich groß für ihr Alter. Ihre hellen blauen Augen leuchten wie Punktstrahler, sie lacht viel und ist immer in Bewegung. Der blond gelockte Junge mit den breiten Schultern und dem kantigen Kinn hat ebenfalls blaue Augen. Er sieht aus wie das Klischee eines Friesen und spricht mit Akzent, obwohl seine Eltern nicht von der Insel stammen. Ihn sieht man am Sörenswai-Vorland oft mit einem Buch in der Hand. Der andere Junge ist ein echter Brocken, dunkelhaarig, breit und kräftig. Er ist von früh an der Bestimmen, sein Berufswunsch wundert niemanden: Er will Chef werden, egal wo und von was. Aber er besitzt unbestreitbar Charme, und die anderen mögen ihn, weil er zupackend und aufrichtig ist.

Außer den vier Freunden ist nie jemand am Sörenswai-Vorland, es ist so etwas wie ihr privater Strand. Schon früh spielen sie alleine hier. Von klein auf können sie schwimmen und kennen das Wattenmeer besser als ihre Kinderzimmer, was soll da schon passieren? Die Landschaft um sie herum ist wie Musik, die Melodien des Meeres und des Windes haben ihre ganz eigenen Töne, die ihnen vertrauter sind als sämtliche Kinderlieder, mal laut, mal leise, mal hell, dunkel, schnell, mal verträumt.

Sie sammeln Strandgut ein, kleine Holzlatten und Plastikteile, manchmal eine Glasflasche mit arabischer oder chinesischer Aufschrift. Einmal finden sie an der Wasserkante zwei meterlange Äste, die dick wie Wasserrohre sind. Mit vereinten Kräften schaffen es die Freun-

de, sie zu bergen und an den Strand zu ziehen. Es sind Teile eines uralten Baumes, der ein paar hundert Jahre an einem norwegischen Fjord stand, jedenfalls ist das ihre Vermutung. Sie lagern sie hinten bei den Dünen.

Noch wissen sie nicht, was sie damit anfangen sollen, das wird sich ergeben.

Kurze Zeit später verliert ein Frachter draußen auf hoher See einen Container und entlässt Tausende Sneakers jeder Größe ins Wasser. Für die Freunde ist das kein Müll, sondern Spielzeug. Sie stecken ihre Füße in die viel zu großen Erwachsenenschuhe und machen Wettläufe darin. Ein Riesenspaß, denn sie stolpern jedes Mal, so sehr sie es auch vermeiden wollen.

Im Sommer bevor sie in die Schule kommen, bauen sie aus dem Treibgut einen Verschlag. Als Erstes bündeln sie die tiefsten Löcher, die sie je gegraben haben, und stellen die beiden dicken Äste hinein. Wie ein Tor ragen sie in den Himmel. Daran befestigen sie kleinere Äste und Holzstäbe, in das Gerüst werden Sneakers, Schilf und Stoffreste als Wände eingearbeitet. Sie arbeiten jeden Tag neun Stunden, was ungeheuer anstrengend ist. Ihre Eltern staunen, was sie auf einmal essen können: Die Jungen und das dunkelhaarige Mädchen schaffen zum Abendbrot sechs dicke Käsestullen!

Der bullige Junge bringt irgendwann eine alte Plane mit, die mal ein Zelt war. Damit haben seine Eltern in ihren Jugendjahren Camping gemacht. Das wird ihr Dach, nun ist die Hütte regendicht. Sie ist gerade groß genug, dass alle vier hineinpassen, und sie wird ihr täglicher Treffpunkt, auch im Winter. Gegen die Kälte nehmen die Freunde von zu Hause dicke Decken mit. Nie haben sie sich wieder so wohl gefühlt wie hier.

Doch kurz nach Weihnachten wird ihre Hütte bei einer schweren Sturmflut vollständig vernichtet. Alles ist weg, nur die dicken Äste ragen noch wie ein Mahnmal in

den Himmel. Die vier zögern nicht einen Tag und bauen die Hütte mit neuem Strandgut wieder auf.

An diesem Strand vertieft sich ihre Freundschaft mit jedem Tag. Manchmal kommen sie nur zu zweit hierher, mal die beiden Mädchen, mal die Jungen, mal der Kräftige mit der Schönen, die Dunkelhaarige mit dem Blondinen. Diese beiden beginnen irgendwann, Querflöte zu spielen. Und sie alle lesen viel. Dann sitzen sie still nebeneinander in der Hütte mit Büchern aus der Fahrbücherei, die einmal in der Woche ins Dorf kommt. Lesend begeben sie sich in Welten, die sie noch nie gesehen haben, von denen aber klare Bilder in ihrem Kopf entstehen. Vor allem das dunkelhaarige Mädchen und der blonde Friesenjunge verschlingen alles, was ihnen in die Finger kommt. Den anderen tragen sie ihre Lieblingstexte laut vor. Manchmal kichern sie dabei oder werden zusammen traurig.

Doch dann scheint etwas passiert zu sein. Plötzlich kommt keiner mehr. Und der Sörenswai-Strand gehört wieder sich selbst. Die Hütte wird erneut von Sturmfluten überspült, bis nichts mehr übrig ist. Niemand baut sie wieder auf. Einzige Überbleibsel sind die beiden Äste, die tief im Sand stecken, sich aber bald zum Boden neigen. Irgendwann kommt die Dunkelhaarige noch einmal alleine hierher, setzt sich in den Sand und weint.

Im Lauf der unzähligen Jahre war die Episode mit der Strandhütte nicht einmal ein Wimpernschlag. Nichts hat sich verändert, die Gezeiten kommen und gehen. Jahre später kommt die Dunkelhaarige mit den blauen Augen wieder hierher. Sie hat ihre beiden Kinder dabei. Und alles beginnt von vorne.

1

Die Flut lief gerade auf, und der Himmel war leicht bedeckt. Wiebke stand in Overall und Gummistiefeln an der Wasserkante des Sörenswai-Vorlandes und blickte hinüber zur Nachbarinsel, die ein paar Seemeilen entfernt vor ihr lag. Ein kräftiger Wind fuhr durch ihr dunkles, schulterlanges Haar. Sie ging bis zu den Knöcheln ins Meerwasser und spülte die klumpige Marscherde von den Stiefeln ab.

Hinter ihr hoben die Zwillinge gerade ein tiefes Loch aus. Enna und Broder sahen dabei hochkonzentriert aus, für sie bedeutete das Schwerstarbeit. Dass ihre wuseligen Haare ihnen andauernd ins Gesicht wehten, merkten sie nicht einmal. Beide streckten beim Buddeln unwillkürlich ihre Zungen heraus. So sah man ihre Zahnlücken, die Schneidezähne waren ihnen gerade erst ausgefallen. Sie waren fast sechs Jahre alt und sollten nach dem Sommer in die Schule kommen, worauf sie sich riesig freuten: endlich der ersehnte Aufstieg in die erste Klasse! Wiebke erinnerte sich daran, dass es bei ihr genauso gewesen war. Die ersten zwanzig Jahre ihres Lebens wollte sie so schnell wie möglich älter werden, um endlich für voll genommen zu werden und alles zu dürfen. Mit ihren neununddreißig Jahren sah sie das inzwischen nüchterner: Erwachsene verhielten sich im Grunde nicht anders als Kinder, da änderte sich gar nicht so viel.

«Mama, hilfst du uns?», rief Enna aufgeregt.

Wiebke ging zu ihnen hinüber und schaute in das Loch. Sie erstarrte. Ganz unten wurde ein halbverrotteter Stumpf sichtbar, der mal ein Pfahl gewesen sein könnte. Ihr lief ein Schauer über den Rücken. Waren das die Reste der Strandhütte, die sie damals mit ihren drei

besten Freunden gebaut hatte, als sie so alt wie Enna und Broder war?

«Hier stand mal ein Haus», erklärte sie lächelnd.

Broder sah sie skeptisch an. «Direkt am Strand?»

«Ich habe es mit meinen Freunden aus Treibgut gebaut.»

Enna staunte. «Hast du dadrinne auch gewohnt?»

«Ja, manchmal.»

In dieser Hütte war eigentlich alles passiert, was in ihrer Kindheit von Bedeutung war. Im Winter wie im Sommer, an Weihnachten wie an Geburtstagen, voller Liebeskummer oder glücklich verliebt. Hier hatten sie geredet, gelesen, geküsst und getrauert.

«Wer waren denn deine Freunde?», fragte Enna.

«Sie hießen Nicole, Hauke und Kai und kamen aus dem Dorf.»

«Seht ihr euch noch manchmal?», fragte Broder.

«Nein.»

«Wieso nicht?»

«Ach, das ist eine lange Geschichte.»

«Wir haben Zeit», bettelte Enna. «Erzähl sie uns – bitte.»

«Später. Wie wäre es, wenn wir uns hier genauso ein Haus bauen wie damals?»

«Super!», riefen beide gleichzeitig und fielen ihr in die Arme.

Seitdem stürmten die drei jeden Tag los und sammelten alles an Treibgut ein, was sie finden konnten. Broder entdeckte zwei Langhölzer, die parallel zueinander tief eingegraben wurden, das sollte der Eingang werden. Eine Querlatte kam zwischen die Pfähle, die sie erst einmal provisorisch mit Algen und Strandgras befestigten. Anschließend legten sie ein paar Steine in den Sand, um den Grundriss zu markieren.

«Das könnte was werden», befand Broder.

Eine Woche später waren die Wände so gut wie fertig, es fehlte nur noch das Dach. Die Sonne schien an diesem ungewöhnlich windstillen Tag ungefiltert auf sie herab. Wiebke sah unruhig auf ihre Uhr, es war bereits vier. Einerseits wollte sie die Fertigstellung der Hütte nicht verhindern, Enna und Broder konnten es gar nicht abwarten. Andererseits musste sie nun wirklich los.

Über den Deich wanderten sie zurück zu ihrem Trecker. Sie startete den Diesel, sofort darauf tönte Benjamin Blümchen aus dem uralten CD-Player. Der kleine Otto wurde vermisst, Benjamin Blümchen suchte ihn und fand ihn schließlich – in der Speisekammer. Das fanden Enna und Broder immer wieder spannend, obwohl sie die Geschichte schon hundertmal gehört hatten.

Die Fahrt war kurz und führte an Wiebkes Feldern vorbei. Im Augenblick wuchs dort vor allem Mais für die Biogasanlage im Dorf, auf den Weiden grasten ihre Kühe. Wiebkes Hof lag nur ein paar Kilometer hinterm Deich. Er bestand aus einem alten Reetdachhaus und einem modernen Stall für hundert Kühe, drum herum lagen ihre Weiden und Felder. Ihr Betrieb war nicht besonders groß, es reichte gerade so zum Überleben. Sie hatte den Hof nach dem Tod ihrer Eltern übernommen, da war sie gerade mal zwanzig gewesen. Die Kühe und das Ackerland bewirtschaftete sie seitdem alleine, was eine Menge Arbeit war. Das Wichtigste war dabei für sie, dass Enna und Broder neben all der Arbeit nicht zu kurz kamen. Oft stiegen sie einfach mit auf den Trecker und hörten CDs, während sie auf den Feldern ihre Furchen zog.

Heute war ein ganz besonderer Tag. Sie wollte sich so schön machen, wie es ging, dazu würde sie das Beste einsetzen, was ihre Garderobe hergab.

Doch bevor sie sich um ihr Aussehen kümmern konnte, huschte sie in den Stall, ließ das Spülwasser aus der Melkanlage ab und schloss die ersten sechs Kühe an die Melkmaschine an. Dann stellte sie laut Musik an, um die Milchproduktion zu steigern. Es waren Mozarts «Kleine Nachtmusik» und die «Moldau» von Smetana. Auch für sie ging so alles viel leichter.

Ihre Kühe sah Wiebke häufiger als ihre Freunde, jedes Tier war ihr bestens vertraut und hatte von ihr einen Namen bekommen. Lotte, Annabell, Ricarda, Bunti, Sarah, Sandrine und die anderen waren für sie echte Schönheiten - jede auf ihre Art. Genauso wie die vielen anderen Tiere auf dem Hof, zu denen sie die Kinder überredet hatten, die für die Landwirtschaft allerdings kaum Nutzen hatten: drei Ziegen, zwei Schafe, Zwerg-hühner, Truthähne, Tauben und Kaninchen. Sie waren das Ergebnis reiner Liebe und rannten mehr oder weniger frei über das Gelände. Natürlich durften sie nie geschlachtet werden, das war hoch und heilig versprochen.

Wiebke blickte nervös auf die Uhr, langsam sollte sie sich fertig machen. Da kam zum Glück auch schon ihre Aushilfe um die Ecke, in Blaumann und grünen Gummistiefeln: Auf den sechzehnjährigen Leif, den Sohn von Nachbar Thorsten Ingwersen, war Verlass.

«Moin!», grüßte er und legte eine Plastikhaube über seine langen Haare. Strenge Hygiene war im Stall unerlässlich, das wusste er von zu Hause.

«Moin, Moin.»

«Und du willst heute um die Häuser ziehen?», fragte er.

«Das ist vielleicht etwas zu viel gesagt. Ich will zu einer Lesung.»

Er sah sie verständnislos an. «Da sitzt einer auf einem Stuhl und liest was vor?»

«Jo.»

«Mehr passiert da nicht?»

«Doch. Wenn es richtig spannend wird, trinkt er einen kleinen Schluck Wasser aus seinem Glas.»

Er lachte. «Klingt voll nach Action.»

Wiebke lächelte zurück. «Du kommst hier klar?»

Er nickte und wandte sich der Melkmaschine zu. Wenn er fertig war, würde er Enna und Broder ins Bett bringen und auf sie aufpassen, bis sie zurück wäre. Das hatten sie schon öfter so gemacht, und die Kinder liebten ihren Babysitter heiß und innig.

Wiebke eilte ins Haus in ihr frisch renoviertes Badezimmer. Sie hatte es eigenhändig zu einer kleinen Wellness-Oase ausgebaut, inklusive eleganter grauer Schieferplatten an den Wänden. Der Raum war jetzt doppelt so groß wie früher, es gab eine Badewanne, eine Massagedusche und ein riesiges Waschbecken.

Sie warf einen skeptischen Blick in den Spiegel: Aus der Dorfpomeranze im Overall sollte in einer halben Stunde ein heißer Feger werden?

Mission impossible, Wiebke!

Sie musste es trotzdem probieren. Ihre Nase war einen Tick zu lang, das fand sie schon immer, ihre Augen etwas zu klein. Doch das ließ sich heute Abend nicht mehr ändern. Ansonsten war sie groß, dünn und athletisch, um ihre Augen herum erkannte sie beim genauen Hinsehen feine Fältchen. Die unsichtbar zu machen, dafür gab es zum Glück Mittel und Wege.

Erst einmal raus aus den Klamotten und ab unter die heiße Dusche. Ins Haar kam eine Kur und aufs Gesicht eine Tonerde-Maske, die würde ihre Haut laut Versprechen auf der Verpackung zart machen wie in Kindheitstagen. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Wie würde sie wohl auf Hauke wirken? Hatte sich ihr Aussehen in den letzten Jahren vielleicht so drastisch verändert, dass er sie gar nicht wiedererkannte?

Sie blickte in den Spiegel. Mit der tonerdenen Gesichtsmaske war das schwer zu beurteilen. Ihre knallblauen Augen stachen als starker Kontrast daraus hervor.

«Aaaaar!», schrien Enna und Broder, als sie hereinstürmten und sie mit der Maske sahen. Sie sah wirklich aus wie ein Monster an Halloween.

«Wohin gehst du?», fragte Enna, als sie sich wieder beruhigt hatte.

Wiebke wusch sich das Gesicht sorgfältig ab, cremte es ein, trug eine hauchdünne Schicht Make-up auf und fischte sich als Nächstes den Eyeliner aus ihrem Schminktäschchen. «Ich treffe einen alten Freund wieder. Hauke hat damals unser Strandhaus mitgebaut.» Sie malte einen dünnen schwarzen Strich oberhalb der Augenlider. «Ich sehe ihn heute Abend das erste Mal seit zwanzig Jahren wieder.»

Sie überprüfte ihr Gesicht und war noch nicht zufrieden. Sie griff zum Rouge. Sie war aufgeregter wie seit Jahren nicht mehr.

«Habt ihr euch nie gemalt?», fragte Broder. «Oder telefoniert?»

«Nein.»

Ihre gesamte Kindheit und Jugend hatte sie mit Hauke und den anderen verbracht, sie hatten sich jeden Tag gesehen, während der Schulzeit, an Silvester und in den großen Ferien. Das letzte Jahr vor dem Abitur hatte er sogar bei ihr auf dem Hof gewohnt. Und trotzdem hatten sie seitdem so gut wie nichts voneinander gehört, was auch an ihr gelegen hatte. Kai zum Beispiel war irgendwann sogar wieder auf die Insel gezogen, sie hatte ihn zwar hin und wieder von weitem gesehen, aber nie mit ihm gesprochen.

Enna kratzte sich nachdenklich am Kopf. «Aber du hast diesen Hauke bestimmt mal gegoogelt.»

Sie nickte. «Er ist ein berühmter Schriftsteller geworden.»

«Schreibt er auch Kinderbücher?», erkundigte sie sich.

«Nee, Krimis.»

«Hast du mal einen von ihm gelesen?»

«Alle.» Sie hatte Haukes Karriere über all die Jahre verfolgt. Er schrieb einen Bestseller nach dem anderen, wer hätte das damals gedacht? Sie griff zum Lidschatten, den sie ewig nicht mehr benutzt hatte. Für wen auch, hier auf dem Bauernhof? Für die Kühe?

Enna setzte sich neben sie und rieb sich ein bisschen Make-up aufs Gesicht. «Mochtest du Hauke?»

«Ja.» Er war lange Zeit der wichtigste Mensch in meinem Leben, dachte Wiebke – von meinen Eltern vielleicht abgesehen.

«Hast du ihn mal geküsst?»

«Nicht richtig.»

Enna verzog das Gesicht. «Häh? Kann man auch falsch küssen?»

Wiebke ging nach nebenan ins Schlafzimmer. Das lufelige, hellblaue Sommerkleid mit dem weißen Blumenmuster hing schon gebügelt am Schrank. Das würde mit ihren blauen Augen harmonieren, im besten Fall.

Sie war wirklich sehr nervös.

Das Kleid besaß keine Taschen, sie konnte also nicht wie beim Overall ihre Hände darin verschwinden lassen. Stattdessen nahm sie eine kleine lederne Handtasche mit, die ihre Freundin Greta ihr mal aus Hamburg mitgebracht hatte und die sie sehr liebte. Es gab dafür leider nur selten Verwendung, aber heute Abend passte sie perfekt. Lippenstift, Schlüssel, Taschentücher und ein kleiner Spiegel fanden Platz darin sowie eine Packung Fisherman's Friend, falls sie während der Lesung husten musste.

Zum Abschied gab sie ihren Kindern einen Kuss auf die Stirn, dann tapste sie auf ihren hochhackigen Sandalen über den Hofplatz zum Auto. Sie kam sich vor wie ein Storch und sah bestimmt auch so aus. Das ging gar nicht! Also stakste sie zurück ins Haus und schlüpfte in ihre grünen Slipper, die zwar deutlich bequemer waren, aber farblich überhaupt nicht zum Kleid passten. Dann eben doch die Sandaletten!

Sie atmete tief durch und lief ein paarmal auf dem Hofplatz auf und ab, bis es einigermaßen funktionierte. Sie würde sich sehr konzentrieren müssen. Schon ein bisschen selbstsicherer schritt sie zu ihrem dunkelroten, fünfzehn Jahre alten Passat-Kombi. Babysitter Leif war fertig mit dem Melken und kam gerade aus dem Stall.

«Mensch, Wiebke, siehst super aus!», rief er.

Sie lächelte dankbar. Wenn das schon ein Sechzehnjähriger sagte ...

«Föl thoonk!»

Bevor sie in den Wagen stieg, atmete sie erneut tief ein und aus. Ob es mit Hauke sein würde wie früher? So vertraut und selbstverständlich? Oder würden sie sich fremd und distanziert gegenüberstehen?

Sie drehte den Zündschlüssel um - es passierte nichts. Sie probierte es erneut, alle Lampen gingen an, aber der Motor regte sich nicht.

«Nicht heute!», rief sie wütend und schlug gegen das Lenkrad.

Sie blickte auf die Uhr, noch war genug Zeit. Im Schuppen stand das alte Moped ihres Vaters, auf dem sie manchmal mit den Kindern zum Spaß auf dem Grundstück herumkurvte. Aber es war nicht angemeldet und hatte kein Kennzeichen, das traute sie sich dann doch nicht. Sollte sie also das Fahrrad nehmen? Damit wäre es zeitlich noch zu schaffen, aber sie wollte nicht ver-

schwitzt in der kleinen Inselbuchhandlung ankommen, wo die Lesung stattfand.

Oder sollte sie den kaputten Wagen als Zeichen nehmen? Niemand konnte die Zeit zurückdrehen. Vielleicht sollte sie einfach zu Hause bleiben.

2

Hauke lag hellwach in seinem Bett. Eigentlich hätte er vor seiner großen Reise ausschlafen sollen. Aber keine Chance: Die Morgensonne schien steil durchs Fenster seiner Dachwohnung am Neuköllner Maybachufer. Er erhob sich, öffnete die Tür der kleinen Dachterrasse und schaute auf den Landwehrkanal. An der Böschung ließen die vertrauten Trauerweiden ihre Äste ins Wasser hängen. Die Cafés gegenüber waren noch geschlossen.

Er ging wieder rein und setzte einen Kaffee auf. Die Dreizimmerwohnung mit den hohen Decken hatte er vor einem halben Jahr gekauft, obwohl die Preise im Kiez gerade in die Höhe schossen. Früher war Neukölln ein berüchtigter sozialer Brennpunkt gewesen, heute sickerte die Boheme vom gegenüberliegenden Kreuzberg in die Altbauwohnungen aus der Gründerzeit. Er selbst passte da voll ins Bild, auch wenn er es noch nicht ganz glauben konnte.

Seine Einrichtung war eine Mischung aus Alt und Neu. Die Biedermeierkommode und den Tiroler Bauernschrank hatte er mit Stahlmöbeln und einer gemütlichen Liegelandschaft kombiniert. Die meiste Zeit verbrachte er jedoch im Arbeitszimmer, das nach hinten rausging. Es war vollgestellt mit tiefen Regalen, in denen Unmen- gen von Papieren lagerten, auf dem Boden türmten sich hüfthohe Bücherstapel. Hier musste dringend mal wieder klar Schiff gemacht werden. Sein Schreibtisch bestand aus einer riesigen Glasplatte auf robusten Holzböcken.

Dabei war ihm sein Arbeitsplatz vollkommen unwichtig. Wenn er an einem Roman schrieb, versank er vollständig in seiner Geschichte und nahm die Außenwelt gar nicht mehr wahr. Er hätte seine Bücher auch im Ba-

dezimmer schreiben können. Manchmal saß er vierzehn bis sechzehn Stunden am Schreibtisch, bis die Buchstaben vor seinen Augen zu tanzen begannen. Obwohl er dann hundemüde war, konnte er oft nicht einschlafen, denn die Figuren bewegten sich weiter in seinem Kopf.

Irgendwann, nachdem er das fertige Manuskript seiner Lektorin zugesandt hatte und es redigiert in den Druck gegangen war, bekam er dann von seinem Verlag das fertige Buch zugeschickt. Das war jedes Mal ein echtes Wunder für ihn. Auf dem Schreibtisch stand ein Karton mit seinem gestern erschienenen Roman. Das Cover mit dem Foto eines Leuchtturms, über dem düstere Wolken aufzogen, leuchtete ihm entgegen.

Plötzlich packte ihn die Angst: Und was passierte, wenn sich das Buch nicht verkaufte? Wenn das der Anfang vom Ende war? So etwas war schon ganz anderen Autoren passiert. Seine letzten beiden Romane waren zwar Bestseller gewesen und sogar mehrfach ins Ausland verkauft worden, aber das war keine Garantie. Er selbst wusste am wenigsten, warum es so gut für ihn gelaufen war. Er schrieb einfach so, wie er es selbst als Krimilesser gerne lesen würde. Dabei kam ihm bestimmt zugute, dass seine Geschichten alle an der Küste spielten: Viele Menschen waren gerne am Meer. Glück gehabt, dachte er sich.

Von solchen Autoren, wie er einer geworden war, hatte er früher nur in der Zeitung gelesen. Nun wurde er selbst in allen möglichen Magazinen und Zeitschriften abgebildet. Als Sohn eines Gemeindearbeiters und einer Supermarktkassiererin, aufgewachsen auf einer abgelegenen Insel, konnte er darüber nur staunen.

Er trank seinen Kaffee aus, duschte schnell und packte dann seinen Koffer für eine Woche, inklusive Badehose. Als er fertig war, klingelte er in der Nachbarwohnung. Patricia öffnete ihm barfuß und im gestreiften Pyjama.

jama. Ihre roten Haare hingen ihr kreuz und quer im Gesicht, sie sah vollkommen verschlafen aus.

«Hey, Hauke, um diese Zeit? Ist was passiert?»

«Habe ich dich geweckt?» Er schaute auf seine Uhr: Acht war tatsächlich viel zu früh für sie. Patricia arbeitete bei einer Fernsehproduktionsfirma, die fingen erst um zehn an.

Sie lächelte trotzdem. «Komm doch rein, dann frühstücken wir zusammen.»

«Würde ich gerne, aber ich muss los. Kannst du ein paar Tage meine Blumen gießen und die Post in meine Wohnung legen?»

«Klar.»

Umgekehrt hatte er das auch schon oft für sie gemacht. Er reichte ihr die Schlüssel für Wohnung und Briefkasten, dazu sein gerade erschienenes Buch.

«Oh», sagte sie. «Was ist das denn?»

«Mein neuer Krimi», erklärte er.

Sie blätterte kurz darin und entdeckte auf der ersten Seite eine handschriftliche Widmung.

«Für mich? Wow, danke!» Patricia umarmte ihn, sie roch nach Schlaf.

Er freute sich immer, wenn er sie sah, manchmal tranken sie zusammen einen Kaffee. Dass er mit seinen neununddreißig Jahren theoretisch ihr Vater hätte sein können, störte sie anscheinend nicht besonders.

Der Koffer kam auf den Rücksitz, seine Holzquerflöte auf den Beifahrersitz, die hatte er auf Reisen immer dabei. Ein neues Auto hatte er sich nach seinen Erfolgen nicht gekauft, sein über zehn Jahre altes Golf-Cabrio schnurrte noch ohne Probleme, und offen zu fahren, machte jede Reise zum Genuss. Dass der Wagen nach außen wenig hermachte, war ihm egal.

Über den Tempelhofer Damm schlängelte er sich auf die Autobahn Richtung Norden. Es ging nur langsam voran, ganz Berlin schien gerade irgendwo hinzuwollen. Hinter Reinickendorf wurde es dann besser. Die Sonne schien, es war warm, doch er war zu nervös, um das gute Wetter zu genießen.

Kurz hinter der Abfahrt Herzsprung sah er Warnblinker vor sich und bremste abrupt ab. Nichts ging mehr.

Irgendwann holte er seine Querflöte aus dem Etui und schraubte sie zusammen. Er begann, die alten Stücke von früher zu spielen, und improvisierte etwas. Einige Fahrer in seiner Nähe ließen ihre Fenster runter, um ihm zuzuhören. Seine Flöte hatte ihn durch die Pubertät getragen, alle Gefühle und Probleme fanden auf ihr eine Melodie. Heute schwankte seine Musik zwischen gut gelaunt und melancholisch.

Irgendwann setzte sich die Kolonne wieder in Gang, um nach wenigen Kilometern erneut zu stoppen. Er dachte an das Interview, das er gestern zum Erscheinen seines Buches gegeben hatte. «Sie leben seit zwanzig Jahren in Berlin», hatte der Moderator gesagt, «alle Ihre Bücher spielen am Meer, aber Ihr neustes Werk spielt nun auf der Nordseeinsel, auf der Sie aufgewachsen sind. Gab es dafür einen besonderen Grund?»

Ja, seine Heimatinsel war für ihn eine Art heiliges Land, er hatte gehofft, dass ihn das beim Schreiben beflügelte. «Ich kenne die Insel besser als jeden anderen Fleck auf der Welt», hatte er geantwortet. «Sie versetzt mich in einen Ausnahmezustand.»

«Sie sind während des Schreibens bestimmt oft dort gewesen, oder?»

«Ja, natürlich.»

Das war gelogen. Hauke hatte die Insel in den letzten zwanzig Jahren selten betreten, genau genommen das letzte Mal vor neun Jahren, und das nur kurz.

«Was ist das für ein Gefühl, jetzt mit einem Roman dorthin zurückzukehren?»

Ja, was war das für ein Gefühl? Schwer zu beschreiben. Er hatte ein Lächeln aufgesetzt und sich für eine einfache Antwort entschieden: «Ich denke, die Insulaner werden ihre Heimat wiedererkennen. Und die Leser vom Festland nehme ich einfach mit zu einem Urlaub am Meer.»

Während er so seinen Gedanken nachhing, war der Verkehr weitergegangen. Das Navi führte ihn nach Hamburg, wo er für ein weiteres Interview eine Zwischenstation machen musste.

Ein paar Stunden später befand er sich auf der Autobahn Richtung Norden. Der starke Ostwind zerrte lautstark am Verdeck seines Wagens. Die Landschaft wurde flach wie ein Teller und der Himmel mit den weißen Schäfchenwolken immer größer. Ein ganz besonderes, klares Licht breitete sich um ihn herum aus, er wurde richtig euphorisch. Es war alles so vertraut, er hatte plötzlich das Gefühl, viel freier atmen zu können als in Berlin.

Er schloss das Verdeck und gab Gas. Wenn er seine Fähre nicht verpassen wollte, musste er jetzt zügig durchkommen.

Als er endlich auf die Straße zum Hafen abbog, breitete sich das Wattenmeer vor seinen Augen bis zum Horizont aus. Er hätte heulen können, so schön war das! Seine Heimatinsel lag wie eine grüne Perle mitten in der Nordsee.

Plötzlich wurde er unsicher. Wer und was erwartete ihn dort? Würde ihn überhaupt jemand erwarten? Er versuchte, sich zu beruhigen: Falls es zu frustrierend würde, konnte er nach der Lesung sofort wieder abreisen.

Die Sonne stand tief am Horizont. Allerdings war außer ein paar kleinen Pfützen im Watt kein Wasser zu

sehen, sie hatten gerade Ebbe. Die Autofähre lag zum Glück noch am Kai, er hatte es gerade so geschafft, das Schiff würde in zehn Minuten ablegen. Doch der Mann am gläsernen Ticketschalter schüttelte bedauernd den Kopf: «Heute fährt nichts mehr.»

«Wieso? Laut Fahrplan ...»

«Wir haben bei diesem Ostwind nicht genug Wasser unterm Kiel. Die letzte Überfahrt fällt aus.»

Da hatte er alles gegeben – und dann das?

Aber so war es eben. Es erinnerte ihn an seine Kindheit. Bei starkem Ostwind wurde das Wasser weggetrieben, wenn Ebbe war, und wegen des Windes kam auch die Flut nicht wieder. Damit war die Insel von der Außenwelt abgeschnitten.

«Wann fährt denn wieder was?», erkundigte er sich.

«Mit Glück morgen früh.»

Also beschloss Hauke, sich wie andere Gestrandete im «Hotel am Deich» einzumieten.

Unter seinem Zimmerfenster flatterte eine friesische Fahne in den Farben Blau-Rot-Gelb an einem langen weißen Pfahl. Er blickte direkt auf seine Heimatinsel, die nur ein paar Seemeilen entfernt lag. Die Häuser der Hauptstadt konnte er schemenhaft erkennen. Es sah so aus, als könne man zu Fuß über den Meeresboden hingehen, aber das täuschte. Als Insulaner kannte er die Priele mit ihrer gefährlichen Strömung, die das verhinderten. Hatte er damals überhaupt bemerkt, wie unglaublich schön das Licht hier war? Wie frei der Himmel, wie weit der Blick? Für ihn war das alltäglich gewesen.

Der Sonnenuntergang war gigantisch, der riesige, rot glühende Ball entzündete den ganzen Himmel und versank dann schnell im Meer. Was drüber auf der Insel gerade passierte, blieb für heute Abend ihr Geheimnis. Wie würde es dort für ihn werden? Hatte sich viel verändert?

Die halbe Nacht lag er wach und zermarterte sich das Hirn, an Schlaf war nicht zu denken. Er wünschte sich, dass alles noch so wäre wie damals, bevor er weggegangen war. Aber das war wohl eine Illusion.

3

Am nächsten Tag schien die Sonne über der Nordsee. Die Fahnen vor Haukes Hotel flatterten im Wind, der über Nacht gedreht hatte und nun von Westen wehte. Das Frühstück ließ er ausfallen, er wollte sofort los. Als er mit offenem Verdeck auf die Fähre rollte, wies ihn ein Mann in seinem Alter mit weißem Uniformhemd ein.

«Moin, Hauke, da bist ja all wedder», murmelte er.

Hauke erkannte ihn erst auf den zweiten Blick: Es war «Dumbo», Dieter Bohn, der auf der Eilun Feer Skol eine Klasse unter ihm gewesen war. Er war wegen seiner großen Ohren von allen so genannt worden und fand das auch in Ordnung.

«Moin, Dumbo.»

Mehr Zeit zu schnacken, hatten sie nicht. Dumbo hatte mit dem Einweisen der Pkw und Lastwagen alle Hände voll zu tun. Dass ihn direkt jemand wiedererkannt hatte, nahm Hauke als gutes Omen.

Kurze Zeit später legte die Fähre ab. Hauke stellte sich auf dem Vorderdeck an die Reling und sah fasziniert zu, wie die Inselhauptstadt langsam näher rückte. Auf den Sandbänken neben der Fahrrinne rekelten sich ein paar Seehunde in der Sonne, dahinter lag die Hallig Langeneß mit ihren Warften, die über mehrere Kilometer hintereinander aufgereiht waren. Sein Körpergefühl veränderte sich spürbar, er atmete tiefer als sonst. Die Landschaft signalisierte ihm: Gut gemacht, Hauke, hier bist du richtig!

Der Inselhafen kam ihm ziemlich fremd vor, in den letzten Jahren war hier einiges neu gebaut worden. Im Schleichgang fuhr er von der Fähre und näherte sich der kleinen Hauptstadt.

Über ein paar Seitenstraßen begab er sich zum neuen Nobelhotel «Fering» am Südstrand, das am Ende der Hauptpromenade in einem kleinen Wäldchen lag. Greta von der kleinen Inselbuchhandlung, die seine Lesung organisierte, hatte ihn hier untergebracht. Er kannte sie schon seit seiner Kindheit und freute sich sehr, sie wiederzusehen.

Sein Golf-Cabrio stellte er auf dem Hotelparkplatz ab, dann nahm er seinen Koffer vom Rücksitz und ging hinein. Von der Lobby aus blickte man durch eine riesengroße Panoramascheibe direkt aufs Meer. Laut Website verfügte das Hotel über einen Wellness- und Spabereich vom Feinsten, inklusive Schwimmbad, auch darauf freute er sich. Die freundliche Mittzwanzigerin an der Rezeption mit dem dunkelblauen Hosenanzug lächelte, als er sich dem Tresen näherte.

«Moin, Herr Thorvald, schön, dass Sie da sind.»

«Moin, ich freue mich auch, hier zu sein.»

«Ich hoffe, Sie hatten eine gute Anreise?»

«Ja, super.» Der Tag Verlängerung wegen der extremen Ebbe hatte es nur spannender gemacht und war längst vergessen.

«Moin, Hauke», meldete sich nun eine raue Männerstimme hinter ihm. «Wie is?»

Ein Mann in dunkelblauer Hoteluniform stellte sich neben ihn, er war groß und kräftig, dazu braun gebrannt. Sein Gesicht kam Hauke vage bekannt vor, aber wer war das? Nach einer Sekunde hatte er es: Das war Hannes, mit dem er in eine Klasse gegangen war.

«Moin, Hannes! Alles gut, und selber?» Hauke hatte den alten Schnack gleich wieder drauf.

«Auch.» Er grinste. «Und du machst einen auf Schreiber und liest hier aus deinem Buch?»

«Jo.»

«Und kommst damit über die Runden?»

«Muschja.»

«Her mit deinem Koffer», befahl Hannes.

Sein Mitschüler wollte seinen Koffer schleppen?

«Nee, hör auf.»

«Doch, dat muss.»

Hannes schnappte sich das Gepäck und begleitete Hauke in die oberste Etage auf sein Zimmer. Ihm war das unangenehm, außerdem war er unsicher: Gab man einem alten Kumpel Trinkgeld? Oder war es doof, es *nicht* zu tun? Schließlich nahm Hauke einen Fünfeuroschein in die Hand und versuchte es mit einem blöden Spruch: «Hier - Lohntag.»

Hannes wies das Geld empört zurück. «Lass stecken, das hol ich mir von den Festländern.»

Er zählte also immer noch zu den Insulanern, das tat gut.

Das Zimmer hatte einen verglasten Balkon nach vorne zum Meer, von dem aus man bis zur Nachbarinsel blicken konnte. Die tiefblaue Nordsee war leicht gekräuselt, kleine Wellen hüpfen bis zum Horizont auf und ab. Darüber lag ein hellblauer Himmel mit Wolken, die wie übermüdige Aquarelle wirkten. Vor allem roch es so frisch und unverwechselbar nach Meer und Heimat, dass Hauke die ganze Zeit lächeln musste.

Er warf seinen Koffer aufs Bett und verließ fünf Minuten später das Hotel. Gretas kleine Inselbuchhandlung an der Südpromenade lag nur eine knappe Viertelstunde zu Fuß entfernt. Vorher machte er noch einen kleinen Schlenker durch die Altstadt, bummelte an den alten Fischerhäusern entlang. Die Inselhauptstadt war schöner geworden, fand er, es gab mehr Blumen, viele Fassaden waren frisch verputzt. Ein bisschen vermisste er allerdings auch die lässige Schmuddeligkeit vergangener Tage; Häuser, deren Stein leicht verwittert war, weil das Meer und die salzige Luft täglich an ihrer Patina wirkten.

Er passierte die Eisdiele mit dem Namen «Eis-Pilz», das schmale Rathaus, «Bonbon-Kalle» – seine Erinnerungen ploppten im Sekundentakt auf. Dann ging er zurück zur Strandpromenade. Fast alle Strandkörbe waren besetzt, es roch nach Sonnencreme und Nordsee. Die Flut lief gerade auf, bald würden alle ins Wasser springen.

Er erreichte die Buchhandlung. Das rot geklinkerte Haus, das früher einmal Gretas Tante gehört hatte, stand da wie eine trotzige Burg. Tante Hille, wie sie damals jeder nannte, hatte darin jahrzehntelang einen Textilladen mit dem wunderbaren Leuchtschild «Wetter- und Brautmoden» über der Tür geführt. Ihre Nichte Greta kam früher jede Ferien aus Frankfurt zu Besuch, sie war ein paar Jahre älter als Hauke. Eine Zeitlang war sie sogar mal seine Babysitterin gewesen, seine Eltern waren mit Tante Hille befreundet. Greta war dann Flugbegleiterin geworden, so hatten sie sich lange Zeit aus den Augen verloren. Bis er vor ein paar Jahren zufällig mit ihr von Berlin nach New York geflogen war. Sie hatten sich kurzerhand in Manhattan auf einen Kaffee verabredet und waren von da an in Mail-Kontakt geblieben, zu den Geburtstagen hatten sie telefoniert. Einmal hatte Hauke sie und ihre Tochter Jana in Frankfurt besucht. Als Greta ihm irgendwann erzählte, dass sie in Tante Hilles ehemaligem Textilladen die kleine Inselbuchhandlung eröffnet hatte, war das für ihn eine Sensation gewesen.

Im Wintergarten leuchteten ihm Bücher in allen Farben entgegen. Die schönste Buchhandlung der Welt, dachte er spontan. Vor dem Eingang standen zwei Strandkörbe, in einem saß Greta, schlank wie immer, in weitgeschnittener blauer Matrosenhose und weißem T-Shirt, ihre blonden Haare leuchteten in der prallen Sonne. Als sie ihn erkannte, sprang sie jubelnd auf.

«Moin, Hauke!»

«Greta!»

Sie drückten sich herzlich.
«Wie schön, dich zu sehen.»

Greta lebte mit ihrem Freund Florian glücklich im Haus über dem Buchladen, Tante Hille war mit ihrer Freundin Karen in die Marsch gezogen, ihr war es an der Promenade zu rummelig geworden.

«Es sieht alles anders aus hier», rief er.

Sie lachte. «Meinst du etwa mich damit?»

«Ach was, ich sehe nirgends Anzeichen, dass du älter geworden bist.»

So war es tatsächlich, Greta hatte sich seit ihrem letzten Treffen vor vier Jahren überhaupt nicht verändert – bemeidenswert.

«Komm rein, ich zeige dir alles.»

Vorne im großen Wintergarten standen in niedrigen Regalen und auf Tischen die Neuerscheinungen. Greta nahm ihn aber direkt mit nach hinten, hier befand sich das Antiquariat, das nicht nach Titeln, sondern nach Farben geordnet war. Die Geräusche zwischen den Regalen waren gedämpft, das Licht war trübe. Die Räume erinnerten an ein altes Kloster. Die Welt draußen wirkte plötzlich sehr weit weg.

«Wunderschön», flüsterte er.

«Finde ich auch.»

Nach einer Weile des Stöberns und Schauens gingen sie wieder nach draußen und setzten sich in einen der Strandkörbe.

«Wir räumen nachher den Wintergarten aus und stellen Stühle rein», erklärte Greta. «Da kriegen wir bestimmt siebzig Leute unter.»

Es war einer der schönsten Leseorte, den man sich vorstellen konnte, mit Blick über den Strand direkt aufs Meer! Er schaute versonnen in die Ferne. Plötzlich erschien Wiebke vor seinem inneren Auge. Sie war damals als Einzige von den vier Freunden auf der Insel geblie-

ben, irgendwo hier musste sie jetzt sein. Es war ein seltsames Gefühl. Ob sie vielleicht gerade zufällig die Promenade entlangging? Oder am Strand war? Einerseits sehnte er sich danach, sie zu sehen, andererseits fürchtete er sich davor. Es war traurig, dass sie nie wieder Kontakt hatten, nicht mal bei einem seiner wenigen Besuche auf der Insel. Er schob den Gedanken schnell beiseite.

Nach einem Tee im Strandkorb und einem kurzweiligen Gespräch verabschiedete er sich von Greta. Vor der Lesung heute Abend hatte er noch etwas vor.

Er ging kurz ins Hotel, ruhte sich eine halbe Stunde aus und wollte dann weiter Richtung Marsch.

Über ihm spannte sich der vertraute Himmel. Er fuhr an der alten Holländermühle vorbei, staunte über Antjes kleines Haus mit dem privaten kleinen Inselmuseum, das bis zum Dach von Hagebuttenbüschchen zugewuchert war. Die Bäume und Büsche hier waren viel höher als in seiner Erinnerung, die Natur machte eben in zwanzig Jahren keine Pause.

Schließlich erreichte er sein Ziel im äußersten Westen der Insel. Hier standen fast nur Reetdachhäuser. Früher war es ein Bauerndorf gewesen, mit Ställen und Scheunen, heute waren die meisten Höfe Zweitwohnsitze von Festländern. Alles sah adrett und sauber aus, sogar kleine Feldwege waren glatt geteert. Es kam ihm vor wie ein Freilichtmuseum. Andererseits waren durch das Geld von außen auch viele Häuser vor dem Verfall gerettet worden, das war die positive Seite der Veränderung.

Er fuhr über den schmalen Sörenswai und parkte vor dem Deich, der sich wie ein mächtiger grüner Wall vor ihm auftürmte. Ungeduldig sprang er aus dem Wagen und rannte nach oben. Als er auf der Deichkrone stand, explodierte die Weite förmlich vor seinen Augen. Über-

wältigt blickte er hinüber zur Insel Sylt, die mit ihren hellen Dünen in vollendetem Schönheit dalag. Der Wind pfiff ihm um die Ohren. Er schloss die Augen und atmete tief ein, die Luft roch genauso, wie er es in Erinnerung hatte.

Dann schlug er die Augen wieder auf und ließ den Blick über seinen Kinderstrand kreisen. Das einst so vertraute Sörenswai-Vorland hatte seine Form stark verändert, das war schon damals nach jeder höheren Flut so gewesen.

Es gab aber etwas anderes, was ihn viel mehr irritierte und was er sich beim besten Willen nicht erklären konnte: Die Strandhütte, die er und seine Clique damals aus Treibgut gebaut hatten, stand wieder dort! Und zwar genauso, wie sie sie damals errichtet hatten. Das Dach fehlte noch, aber die Wände aus Treibgut waren fast fertig. Zwei dicke Pfähle bildeten den Eingang, genau wie früher. Nach zwanzig Jahren konnte ihre alte Hütte doch nicht auferstanden sein – wie war das möglich?

Hauke zog sich die Schuhe aus und rannte den Deich hinunter, um sich die Sache genauer anzusehen. Die Mischung aus feinem Sand und Grasbüscheln unter seinen Füßen war ihm vertrauter als jeder Fußboden dieser Welt.

Seine Gedanken wanderten zurück. Seine ersten neunzehn Jahre waren untrennbar mit Nicole, Wiebke und Kai verbunden gewesen. Sie waren im selben Sommer im selben Ort geboren worden, der im äußersten Westen der Insel lag. Da sie alle Einzelkinder blieben, waren sie wie Geschwister füreinander gewesen. Wie junge Hunde waren sie jeden Tag durch ihr Dorf getollt. Das war mit fünfhundert Einwohnern nicht besonders groß, aber wenn man es als Spielplatz ansah, besaß es riesige Ausmaße: Keine Scheune, kein Stall, kein Dachboden war vor ihnen sicher, sie erkundeten und bespiel-

ten jeden Winkel. Bei jedem Wetter und zu jeder Jahreszeit waren sie draußen, der Wind war ihr ständiger Begleiter, zusammen mit der Sonne hatte er ihre Wangen rot gefärbt.

Nicole war eine echte Schönheit gewesen, ihre großen braunen Augen waren magisch. Alle bemühten sich um ihre Aufmerksamkeit und ihre Zuneigung, sogar die Lehrer, sie brauchte kaum etwas dafür zu tun. Die anderen Jungen auf dem Schulhof hatten jedoch kaum eine Chance, an sie heranzukommen, denn sie stand in den Pausen immer nur mit ihrer Clique zusammen. Hauke hätte es damals nie zugegeben, aber es war so: Sie war seine heimliche Traumfrau gewesen. Er liebte ihren trockenen Humor und ihre praktische Art. Nicole machte keinen Firlefanz, sie war hilfsbereit und immer für alle aus der Clique da.

Die groß gewachsene, schlanke Wiebke kam vom Bauernhof, sie war sehr mutig und ein bisschen eigen. Ihre knallblauen Augen leuchteten unter ihren dunklen Haaren wie Schweinwerfer. Sie besaß in allen künstlerischen Dingen eine unglaubliche Begabung, ob es Malen, Flötenspiel oder Schlagzeug war. Außerdem konnte sie hervorragend schreiben. Alles leider keine Fähigkeiten, die man auf dem Bauernhof dringend brauchte, den sie von ihren Eltern übernommen hatte, wie ihm zu Ohren gekommen war.

Der dunkelhaarige Kai war breit und stark wie ein Türsteher, er war der Boss. Seine Stimme war tief, und er redete wenig. Kai ruhte in sich selbst und zeigte nie Selbstzweifel. Schon als Jugendlicher war er ein Macho, aber einer mit Charme. Man konnte sich immer auf ihn verlassen. Kai hatte sie im Schulbus ohne zu zögern gegen jeden Nachbardörfler verteidigt, der sich mit ihnen anlegen wollte.

Zu viert waren sie ein unschlagbares Team gewesen. Egal, was passieren würde, sie wollten zusammen durchs Leben gehen, möglichst auf der Insel.

Doch dann geschah etwas, womit niemand von ihnen gerechnet hatte. Ein Jahr vor Haukes Abitur beschlossen seine Eltern, die Insel zu verlassen. Sein Vater hatte einen Fabrikjob in einem Ludwigshafener Chemiewerk aufgetan, wo er ein Drittel mehr verdienen würde als bei seiner Tätigkeit als Gemeindearbeiter.

Als die Eltern ihm ihren Entschluss mitteilten, stürzte Hauke in eine tiefe Krise. Und nicht nur er. Auch Nicole, Wiebke und Kai kam in den nächsten Tagen kein Lächeln mehr über die Lippen. In der Strandhütte beratschlagten sie, was sie tun konnten. Aber es fiel ihnen nichts ein.

Bald schlug die Trauer in Panik um, zwischendurch überlegten sie sogar, ob sie nicht alle mit Hauke nach Ludwigshafen ziehen sollten. Keiner konnte sich ein Leben ohne die anderen vorstellen.

Doch eines Tages kam Wiebkes Vater Brar um die Abendbrotzeit in ihr kleines Haus am Dorfrand. Brar redete lange mit seinen Eltern, während Hauke in seinem Zimmer nebenan wartete und sich nervös auf die Lippen biss. Die Stimme von Wiebkes Vater hörte sich ganz ruhig an, aber hinterher waren seine Eltern wütend und aufgebracht.

«Was denkt der sich?», riefen sie empört, als Brar draußen war.

«Wieso?», fragte Hauke.

«Brar will, dass du zu ihm auf den Hof ziehest!»

Hauke hätte vor Freude in die Luft springen können. Aber er spürte, seine Eltern brauchten noch Zeit, bevor sie nachgaben. Und schließlich taten sie es.

Brars Hauptargument war das bevorstehende Abitur der Kinder gewesen. Ein Schulwechsel so kurz vor

Schluss konnte nicht gut sein. Für Kost und Logis sollte Hauke hin und wieder auf dem Betrieb anpacken.

Hauke erinnerte sich noch genau an den Tag des Einzugs: Die kleine Kammer hinter der Küche war für ihn ein Paradies! Von da an lebten Wiebke und er unter einem Dach auf dem Hof ihrer Eltern. Sie spielten stundenlang am Strand zusammen Flöte, manchmal hielten sie ihre Instrumente einfach in den Wind und hörten zu, welche Töne er anschlug. Hauke lernte sie in Momenten kennen, in denen sie sich unbeobachtet fühlte. Sie war wie eine Schwester für ihn gewesen.

Ein leichter Windstoß fuhr in den offenen Eingang des Verschlags. An der Wasserkante entdeckte Hauke eine Holzlatte, die vom Salzwasser ziemlich porös geworden war. Für die Hütte war sie perfekt, er hob sie auf und dichtete damit eine kleine Lücke neben dem Eingang ab. Dann fand er noch ein paar Plastikteile und Stöcker, die er an der Seite einbaute.

Für sie vier hatte sich hier fast zwei Jahrzehnte lang der Mittelpunkt der Welt befunden. Mit dicken Decken und Federbetten ließ es sich in der Hütte auch im Winter bestens aushalten. Hier hatten sie sich ihre Zukunft auf der Insel ausgemalt. Woanders hinzugehen, wäre ihnen nie in den Sinn gekommen: Wieso sollten sie das Paradies freiwillig verlassen?

Er schaute hinüber zur Nachbarinsel.

Keinen von ihnen hatte er je wiedergesehen, obwohl nichts Dramatisches passiert war. Nach dem Abitur war einfach Schluss gewesen. Sie hatten, bis auf Wiebke, die Insel verlassen und waren in alle Richtungen auseinandergegangen. Als ob es das Versprechen von einer gemeinsamen Zukunft nicht gegeben hätte. Nie wieder hatte sich jemand bei ihm gemeldet. Er selbst auch nicht bei den anderen, wenn man von zwei Anrufen bei Wiebke

einmal absah. Er konnte sich das Ganze bis heute nicht erklären, es war ein Rätsel.

Fest stand nur, dass er nie wieder solche Freunde gefunden hatte. Es war eine Lücke zurückgeblieben, und hier am Sörenswai-Vorland empfand er sie als besonders schmerzlich.

[...]

6

Der Wintergarten von Gretas kleiner Inselbuchhandlung unterschied sich von sämtlichen anderen Orten, an denen Hauke sonst seine Lesungen abhielt: Das Dach war verglast, sodass er über sich den Himmel sah, und nur ein paar Meter neben ihm rollten die Wellen an den Strand. Am Horizont machte sich die Abendsonne bereit für den Untergang. An die siebzig Zuhörerinnen und Zuhörer saßen eng beieinander ihm gegenüber, darunter auch einige Insulaner, die er noch von früher kannte: Kalli, sein ehemaliger Wehrführer bei der Freiwilligen Feuerwehr, Hannes aus dem Fering-Hotel, sein früherer Deutschlehrer Herr Dr. Lundt und einige mehr. Dazu kamen eine Menge Feriengäste und zwei Journalisten, die sich kurz vorher bei ihm vorgestellt hatten.

Es hätte die perfekte Lesung werden können. Statt dessen fühlte er sich so gestresst, dass er sich kaum auf seinen Text konzentrieren konnte. Mehrmals war er kurz davor, den Faden zu verlieren. Denn er hatte im Publikum drei Menschen entdeckt, die für ihn weit mehr waren als alte Bekannte: Wiebke, Nicole und Kai. Seine Clique war vollständig erschienen – nach so vielen Jahren des Schweigens.

An Wiebke war ihm als Erstes ihr hellblaues Kleid mit den weißen Blumen aufgefallen. Ihre Haut war braun gebrannt, die knallblauen Augen stachen im Kontrast zu ihren dunklen Haaren so intensiv hervor, dass es ihn fast erschreckte. Er hatte sie das letzte Mal gesehen, als sie neunzehn war. Was für eine starke, wunderschöne Frau sie geworden war. Es verschlug ihm den Atem. Und das während seiner Lesung!

Nicole hatte immer noch die großen braunen Augen, die ihn damals um den Verstand gebracht hatten. Die

Falten im Gesicht, die mit den Jahren dazugekommen waren, dachte er sich einfach weg.

Kai war derselbe bullige Typ mit dem skeptischen Türsteherblick geblieben, nur dass er weniger Haare als früher hatte.

Richtig seriös und erwachsen sahen sie alle aus. Ihre Blicke waren anders, in ihren Gesichtern waren zwanzig Jahre Leben eingraviert, von denen er nichts mitbekommen hatte. Er schaute schnell auf sein Buch, um nicht vollends aus dem Konzept zu geraten.

Die meisten Handlungsorte seines Romans waren Treffpunkte der Clique gewesen, sie alle hatten eine besondere Bedeutung für die vier. Jeder von ihnen wusste genau, was dort alles passiert war. Manchmal, wenn er einen Satz zu Ende gelesen hatte, blickte er verstohlen in ihre Richtung und versuchte, in ihren Gesichtern irgendeine Reaktion zu erkennen: Lächelten sie, sahen sie nachdenklich oder verärgert aus? Es war nicht auszumachen. Er hätte ihnen lange in die Augen sehen müssen, um ihre Blicke interpretieren zu können, aber das ging natürlich nicht.

Bei der gesamten Lesung wurden Tausende Erinnerungen auf einmal ausgeschüttet, er schwamm förmlich mit ihnen weg. Doch während seine Gefühle Amok ließen, saß er blöderweise an diesem Tisch vor zig Menschen und sollte sein Buch vorstellen. Mühsam kämpfte er um Konzentration und las viel langsamer als sonst. Trotzdem tanzten die Buchstaben immer wieder vor seinen Augen auf und ab.

Dass die drei nicht zusammensaßen, war ein schlechtes Zeichen. Sie mussten sich doch vor der Tür getroffen haben, so groß war Gretas kleine Inselbuchhandlung ja nicht!

Er stellte dem Publikum seinen Held Emmanuele Colani vor, der in New York bei einem kriminellen Clan als

Buchhalter gearbeitet hatte und nun gegen seinen ehemaligen Boss aussagen wollte. Die US-Polizei hatte ihn in den Zeugenschutz genommen und auf der scheinbar abgelegenen friesischen Insel versteckt. Doch die Beziehungen zwischen der Insel und New York waren enger, als die amerikanischen Behörden ahnten, seit Jahrhunderten wanderten Insulaner nach Amerika aus. Zwei Insulaner erkannten ihn – und erpressten ihn. Das Buch lebte stark vom Lokalkolorit, von den Eigenheiten der Inselfriesen, dem allgegenwärtigen Meer, dem Wind, der Sonne und den Dünen. Düster und Hell lagen eng beieinander, vor allem am Sörenswai-Vorland, an dem die zentralen Szenen des Romans spielten.

«Wenn man wie ich auf der Insel aufgewachsen ist», wandte er sich während einer kurzen Lesepause an das Publikum, «trägt man das Meer immer in sich, egal, wo man sich gerade aufhält. Die Arbeit an diesem Roman war für mich eine wunderbare Zeit. Es war, als wäre ich noch einmal in meine Jugend eingetaucht.»

Was nicht gelogen war. Trotzdem wusste er, als er diese Sätze aussprach, nicht, wie er ins Publikum schauen sollte, ohne einen Blick von Nicole, Wiebke oder Kai aufzufangen. Es hätte ihn in dem Moment vollkommen aus der Fassung gebracht.

Kalli, sein Wehrführer bei der Freiwilligen Feuerwehr, meldete sich nun zu Wort. Er trug damals wie heute eine Vollglatze, nur ein goldener Ohrring am rechten Ohr war dazugekommen.

«Ich dachte ja immer, in deine Romane packst du immer nur das Beste», grummelte er.

Hauke nickte. «Klar.»

«Wieso hast du dann nicht schon früher über deine Heimatinsel geschrieben?»

Hauke dachte kurz nach. Dann sagte er wahrheitsgemäß: «Es dauerte, bis ich mich das getraut habe.» Er

stockte, weil ihm bewusst wurde, wie persönlich diese Frage war. Schnell lenkte er ab: «Es ist ja auch so, dass jeder, der hier auf der Insel wohnt, dann anfängt, sich selbst und seine Nachbarn in der Geschichte zu suchen. Ich musste darauf achten, dass sich bloß keiner wiedererkennt. Also, wie sieht der wirkliche Bäcker am Hafen aus? Dick? Dann mache ich ihn besser dünn, sonst beschwert er sich noch womöglich. Das gilt für alle Figuren.»

Das war tatsächlich so. In einem Roman konnte er nicht etwa schreiben: «der stinkige Filialleiter einer Bank», weil es hier auf der Insel nur zwei Banken gab und jeder Insulaner beide Filialleiter kannte. Wenn er Pech hatte, traf seine Beschreibung zufällig auf einen davon zu. Um sich abzusichern, hatte er das alles im Internet recherchiert, oder Greta hatte ihm geholfen.

Aber das größte Hindernis, seine Heimatinsel zum Schauplatz des Romans zu machen, war etwas ganz anderes gewesen. Beim Schreiben hatte er gemerkt, wie sehr ihn die gemeinsame Zeit mit der Clique immer noch beschäftigte und dass er das ungeklärte Ende ihrer tiefen Freundschaft immer noch nicht richtig verarbeitet hatte. Aber daran durfte er in diesem Augenblick auf keinen Fall denken!

Phantastische Spielorte bot die Insel mehr als genug. Hauke beschloss schnell, noch ein paar Kapitel zu lesen, die in der Marsch und auf der großen Düne spielten sowie in dem Reetdachhaus, in dem sich der Zeuge versteckt hielt - in Wirklichkeit Wiebkes Hof.

Dann war der offizielle Teil der Veranstaltung beendet. Das Publikum applaudierte herzlich und ausdauernd. Greta trat auf die Bühne, überreichte ihm einen Blumenstrauß und wandte sich an ihre Gäste: «Ich bedanke mich für eure Aufmerksamkeit und wünsche euch einen guten Abend! Wer will, kann gerne noch bleiben

und ein Gläschen trinken. Der Autor signiert dann auch noch Bücher.»

Innerlich atmete Hauke auf. Er war heilfroh, dass er seinen Auftritt ohne größere Ausfälle geschafft hatte. Doch sofort zog sich sein Magen zusammen. Was würde passieren, wenn er gleich auf Nicole, Wiebke und Kai treffen würde? Wie würde das werden? Locker oder angespannt? Er beschloss, es einfach auf sich zukommen zu lassen, und begab sich zum Signiertisch.

Nach einer Lesung bildete sich immer ein Pulk von Menschen um ihn. Der erste Signaturwunsch kam von Kalli. Er hatte drei seiner Krimis bei Greta gekauft: einen für sich, einen für seine Mutter und einen für Olaf, einen ausgewanderten Cousin in New York, der von dort aus alle Ereignisse auf seiner Heimatinsel aufmerksam verfolgte. Als erfahrener Autor fragte Hauke immer nach der genauen Schreibweise eines Namens, da konnte man nie sicher sein.

Eine sympathische, hochschwangere Frau war als Nächstes an der Reihe. Sie stellte sich als Sandra Malien, die Putzfrau der Buchhandlung, vor. Nachdem er ihr Exemplar signiert hatte, winkte sie ein paar andere Leute heran. «Das ist mein Lesekreis», erklärte sie. «Wir treffen uns regelmäßig hinten im Antiquariat und diskutieren gemeinsam Bücher. Ab nächste Woche lesen wir deinen Krimi.»

«Wirklich? Hoffentlich gefällt er euch auch.»

Sie grinste. «Wir überprüfen natürlich genaustens, ob deine Inselbeschreibungen stimmen.»

Hauke lachte. «Oje, seid nicht zu streng mit mir. Viel ist dichterische Freiheit.»

Dann stellte sie ihm die anderen Mitglieder des Lesekreises vor: eine Polizistin Ellen, ein Krabbenfischer Jan, eine Arzthelferin Andrea und ein Grundschullehrer Björn. Sie wünschten sich ein Gruppenbild mit ihm, an-

schließend wollte jeder Einzelne auch ein Selfie mit ihm haben.

Bekamen sie alles.

Hauke war so mit den Signierwünschen beschäftigt, dass er nicht überblicken konnte, wo sich die anderen aus der Clique aufhielten. Warteten sie draußen auf ihn? Wie würde das werden, wenn er herauskam? Würden sie sich umarmen oder steif die Hand geben?

Doch als er endlich das letzte Buch signiert hatte, blickte er sich enttäuscht im Raum um: Alle Gäste waren verschwunden, nur noch Greta war da. Einerseits war er erleichtert, andererseits war es auch bitter, dass sie sich nach zwanzig Jahren nicht einmal «Moin» gesagt hatten.

Plötzlich kam von hinten aus dem Antiquariat Wiebke auf ihn zu. Die Gute, quasi seine Schwester! Sie hielt ein Exemplar seines Buches in der Hand.

«Moin, Hauke.»

«Moin, Wiebke.»

Von nahem sah sie vertraut aus und gleichzeitig fremd, aber auch schön und interessant. Ihr Blick war ganz klar, sie wirkte wie eine Frau, die wusste, was sie wollte. Zu einer Umarmung reichte es nicht, sie gaben sich förmlich die Hand. Nachdem er früher mal ein ganzes Jahr bei ihr gewohnt hatte, war das wenig. Warum hatten sie danach fast nichts mehr voneinander gehört? Vielleicht war es schlicht und einfach Feigheit gewesen, auch von seiner Seite.

Sie legte das Buch vor ihn auf den Tisch. «Kannst du das bitte signieren?»

«Gerne. Spielst du immer noch Flöte?», fragte er, während er schrieb.

«Wann immer ich mir eine Stunde freischaufeln kann. Meistens nach dem Melken.»

Er schrieb in ihr Exemplar: «Moll im Sommer, Dur im Winter. Für Wiebke, herzlich verbunden für immer,

Hauke.» Sie waren sich in dieser Frage stets einig gewesen: Im Sommer hatten sie auf ihren Flöten eher ruhige, melancholische Melodien gespielt und im Winter musikalisch mit den wilden Stürmen getanzt.

Wiebke nahm das Buch entgegen und wollte ihm zum Abschied wieder die Hand geben.

Er hätte gerne weiter mit ihr gesprochen, doch plötzlich stand ein Herr Brockstedt vom «Inselkurier» mit einem altmodischen Diktiergerät vor ihm und bat um ein Interview. Den mittelalten Reporter mit dem strengen Seitenscheitel kannte anscheinend jeder auf der Insel.

«Moin, Wiebke, Moin, Herr Thorvald», grüßte der Mann.

«Moin, Brockstedt», erwiderte Wiebke.

Aus irgendeinem Grund wurde er nur mit seinem Nachnamen angeredet.

«Ich verschwinde dann mal wieder», sagte Wiebke nun zu Hauke.

«Ihr kennt euch?», fragte Brockstedt erstaunt. Er war kein Insulaner und konnte das nicht wissen.

«Wir sind zusammen aufgewachsen», sagten Wiebke und Hauke unisono. Beide mussten lächeln.

Brockstedts Augen flackerten auf. «Darf ich das schreiben?»

«Klar.»

Der Reporter grinste. «Und wie war er früher so, bevor er berühmt wurde?», fragte er Wiebke.

«Ich mag es kaum sagen», antwortete Wiebke spontan.

«Wieso nicht?»

«Es klingt wie ein Klischee.»

«Inwiefern?»

«Damals war Hauke bescheiden und zurückhaltend. Aber seit seinem großen Erfolg lässt er die Puppen tanzen und haut voll auf den Putz ...»

Sie machte eine kleine Kunstpause.

Hauke war wie erstarrt. Greta, die hinzugetreten war, ebenfalls.

Wiebke lächelte und winkte ab. «Na ja, das würde man vielleicht denken. Nein, er ist noch wie früher, und er liebt unsere Insel, das merkt man jeder Zeile seines Buches an.»

Hauke grinste sich einen.

«Was ist für Sie der Hauptunterschied zwischen der Insel und Berlin?», fragte der Reporter nun Hauke.

Was für eine dämliche Frage.

«Haben Sie eine Woche Zeit?», entgegnete er. «Dann erläutere ich Ihnen einen kleinen Teil davon.»

Brockstedt schien trotz der ausweichenden Antwort zufrieden. «Sie bekommen bei uns eine halbe Seite, Herr Thorvald. Das wird Ihr Durchbruch!»

Falls jemand außerhalb der Insel deine Zeitung liest, ergänzte Hauke im Stillen.

Aber Brockstedt war schon auf dem Weg nach draußen.

«Danke für die Unterstützung», sagte Hauke zu Wiebke.

«Ich muss dann jetzt auch!», antwortete die.

Keine Verabredung? Nicht mal auf einen Kaffee? Er war enttäuscht. «Vielen Dank und schönen Abend noch.»

«Dir auch ...»

Umgekehrt hatte er auch nicht den Mut, ein Treffen anzubieten.

Hauke starrte ihr lange hinterher. Wieso hatte er nicht mehr gesagt? Er verstand sich selbst nicht.

[...]